Dramat.
478.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Gottsched,

Akademische Vorlesung,

in hoher Gegenwart

Sr. Königl. Hoheit

des

Durchl. Churprinzen,

zu Sachsen,

und der

Durchl. Churprinzessinn

Königl. Hoheit,

über die Frage:

Ob man in theatralischen Gedichten allezeit die Tugend als belohnt, und das Laster als bestrafet vorstellen müsse?

1751, den 8 May,

auf der Paulinerbibliothek

gehalten.

BIBLIOTHECA SAXONICA

Leipzig,
gedruckt bey Joh. Gottlob Imman. Breitkopf.

~~Ars. Poet. Horat.~~ Ars dram. 154

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Durchl. Königl. Churprinz,

Gnädigster Herr,

Durchl. Kön. Churprinzessinn,

Gnädigste Frau,

Die theatralische, oder dramatische Poesie, ist allemal für eine von den edelsten Zweigen dieser göttlichen Kunst gehalten worden. Die klügsten Völker unter den Alten, die Griechen und Römer, haben sie über alles geliebet. Die größten Könige in Macedonien, Aegypten und Sicilien, haben sie hochgeschätzet, und die dramatischen Dichter für eine besondere Zierde ihrer Höfe angesehen,

sehen; sie mit vielen Unkosten aus Athen verschrieben, reichlich unterhalten, ja wohl gar nach ihrem Tode mit prächtigen Grabmälern beehret. Die Kriegshelden und Feldherren schämten sich selber nicht, in Friedenszeiten ihre Waffen und Palmzweige beyseite zu legen, um sie mit den Lorbern der theatralischen Musen zu verwechseln. Ein großer Sophokles blieb, bis in sein hohes Alter, ein Freund der tragischen Melpomene. Sein edler Geist war auf manchen Sieg, den er über seine Nebenbuhler auf der Schaubühne davon trug, weit stölzer, als auf die kriegerischen Lorbern, die er sonst erfochten hatte. Scipio aber, nachdem er Karthago gebändiget hatte, schämte sich so wenig, als sein Freund, der weise und beredte Lälius, auf der komischen Bühne mit der scherzhaften Thalia die Stunden zu kürzen. Beyde legten mit Hand an, wenn ein witziger Terenz die Fabeln der Griechen aufs römische Theater bringen wollte. Diesen großen Männern haben wir den feinen Schwung der Gedanken, und die zärtliche Art des Ausdruckes zu danken, der die Lustspiele dieses Africaners, so weit über die pöbelhaften plautinischen Possen erhoben hat.

Auch in Deutschland hat sich diese Liebe zu den Schauspielen schon in den ältesten Zeiten gereget. Man findet, daß Kaiser Karln dem Großen, diesem eifrigen Liebhaber der deutschen Sprache und Poesie, ein Lustspiel in friesischer, das ist, plattdeutscher, oder niedersächsischer Sprache vorgestellet worden. Im zehnten Jahrhunderte, als wohl

in

in allen europäischen Landen kein einziges Volk an die theatralische Dichtkunst dachte, hat sich, im Stifte zu Gandersheim, eine adeliche Jungfrau, Rhoswitha, bemühet, nach dem Muster des Terentius, sechs christliche Lustspiele zu verfertigen, die wir noch wirklich in Händen haben. Es ist nur Schade, daß sie dieselben lateinisch, und nicht in ihrer Muttersprache aufgesetzet; wie alle kluge Völker gethan haben. Das älteste, was mir in dieser Art von deutschen Schauspielen in die Hände gefallen, ist aus dem funfzehnten Jahrhunderte, und nunmehr über dreyhundert Jahre alt. Ein nürnbergischer Dichter, Hans Rosenblüt mit Namen, der um das 1450ste Jahr gelebet, hat, unter vielen andern Gedichten, auch sechs Fastnachtspiele hinterlassen; die, um die Carnevalszeit, von 5, 6, bis 7 verkleideten Personen, in Privathäusern hin und wieder aufgeführet worden.

So sehr diese nach einer ursprünglich deutschen Erfindung schmecken; so eifrig bekümmerten sich unsere Landsleute auch um die Muster der Alten. **Terenz**, der würdige Schüler des feinen **Menanders**, wußte sich schon damals die Hochachtung unserer Deutschen zu erwerben. Wir haben theils einzelne Stücke von ihm, theils alle sechs Lustspiele desselben, deutsch übersetzt in Händen, die noch vor dem Ablaufe dieses Jahrhunderts herausgekommen; als man weder in Wälschland, noch in Frankreich an ordentliche Lustspiele dachte; oder den mindesten Begriff davon hatte. Ich sage das nicht aus blinder Liebe gegen unser Vaterland. Crescim-

beni, Muratori, und Riccoboni, bezeugen solches selbst von den Italienern; Desschamps aber gesteht es von den Franzosen. Und so wuchs die Liebe zu den Schauspielen unter Kaiser Maximilians des I, und Karls des Vten Regierung immer mehr; wie eine große Menge gedruckter Stücke von diesen Zeiten zur Gnüge beweiset. Auf der kaiserlichen Bibliothek in Wien, sind verschiedene geschriebene Stücke vorhanden, die den allerhöchsten kaiserlichen Herrschaften aufgeführet worden. Und wir haben auch im Drucke, mehr als ein Schauspiel aufzuweisen, das bey großen Festivitäten, am churfürstl. sächsischen Hofe des vorigen Jahrhunderts, mit vielem Gepränge vorgestellet worden. Nur die Sprache war damals noch etwas zu rauh, als daß wir diese Versuche itzo für Meisterstücke ausgeben könnten.

Wälschland und Frankreich haben also freylich ihre Schaubühne eher zur Vollkommenheit gebracht, als wir. Dort ist solches schon im XVIten Jahrhunderte geschehen; hier aber, nämlich in Frankreich, fast hundert Jahre später: als der große Cardinal Richelieu, durch seine Liebe zu dieser freyen Kunst bewogen, selbst Hand anlegte, und die witzigsten Köpfe zu dramatischen Gedichten aufmunterte. Ihm haben die Franzosen die Aufnahme ihrer Sprache, und die ganze Schönheit ihrer Schaubühne zu danken. Zu seiner Zeit hat Corneille die ersten Meisterstücke auf die Bühne gebracht, die nachmals allen übrigen Dichtern zum Sporne und Muster gedienet haben. Ein witziger

Moliere

Moliere that das auf der komischen Bühne, was jener auf der tragischen that; und bekam nachmals den **Desrousches** zum glücklichen Nachfolger: so wie jener den **Racine** zum Nebenbuhler bekommen hatte.

Bey uns aber haben, um eben die Zeit, Opitz, Gryph, Lohenstein, Hallmann und Bressand die Trauerspiele, wiewohl mit ungleichem Erfolge, empor zu bringen gesuchet. Ohne Zweifel würden sie viel glücklicher gewesen seyn, oder doch glücklichere Nachfolger gehabt haben; wenn es in Deutschland nicht an einem **Richelieu** gefehlet hätte. Wenn man den einzigen braunschweigischen Hof des durchl. **Anton Ulrichs** ausnimmt; so haben fast alle deutsche Höfe die ausländischen Schauspiele der Wälschen und Franzosen viel zu sehr geliebet, als daß die deutsche Schaubühne dabey hätte zu Kräften kommen können. Gleichwohl ist nicht nur die Zahl unsrer gedruckten Schauspiele von ältern Zeiten, auf die XV. bis XVI. hundert Stücke angewachsen; die ich fast alle in Händen habe und besitze: fürwahr, eine Menge, die auch von der Anzahl der in Italien und Frankreich gedruckten Schauspiele nicht übertroffen wird: sondern es haben auch seit der letzten Verbesserung der deutschen Bühne, das ist seit zwanzig Jahren, unsre theatralische Dichter, auch ohne alle höhere Aufmunterung, über die funzig Trauerspiele in Versen geliefert; davon bey nahe die Hälfte Originalstücke sind. Die Zahl der Komödien, Schäferspiele und Nachspiele aber, ist, wie leicht zu erachten, ungleich höher angewachsen.

Und so erwarten unsre guten Köpfe gleichsam nur einen Wink, der sie anfrischet weiter fortzufahren; nachdem sie ihre Fähigkeit zu allen Arten der Schauspiele, sattsam erwiesen haben.

Doch was bemühe ich mich, E. E. K. K. H. H. von dem itzigen Zustande unsrer theatralischen Dichtkunst einen kurzen Abriß zu machen? Dieselben kennen sie sonder Zweifel allbereit aus unzähligen Vorstellungen, denen Sie selbst beygewohnet, weit besser, als ich sie in so kurzer Zeit beschreiben kann: ich habe mir aber durch diese Einleitung, den Weg zu demjenigen bahnen müssen, was ich mir abzuhandeln vorgenommen habe. Denn mit **Eur. Kön. Hoheit.** gnädigen Erlaubniß, soll ich die Frage beantworten: **ob man in theatralischen Gedichten, die Tugend allezeit als belohnet, und das Laster allemal als bestrafet vorstellen müsse?**

Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn die Meynung, so ich davon erwählen werde, der Einsicht **Eur. Kön. Hoheit.** gemäß seyn möchte!

Sonder Zweifel haben Dieselben diese Sache öfters überleget, und durch Dero weises Urtheil entschieden. Sonderlich hat Dero erhabener Muse, **Durchlauchtigste Königl. Churprinzessinn**, die sich in mehr als einer Art von Gedichten schon vortrefflich erwiesen, dieser poetische Gewissensscrupel nicht verborgen bleiben können. Alles dieses wird mir zu statten kommen, wenn ich behaupten werde: daß ein theatralischer Dichter nicht Ursache habe, allen Schauspielen die Tugend als

glück=

glücklich, und belohnt; das Laster aber, als unglücklich und gestraft zu zeigen.

Gehöret die ganze Dichtkunst unter die Zahl derjenigen Künste, welche sich mit der Nachahmung, oder Abbildung der Natur beschäfftigen: so ist es kein Wunder, daß auch die dramatische oder theatralische Poesie eine Nachahmung menschlicher Handlungen und Leidenschaften ist. Seit dem die menschliche Gesellschaft in gute Ordnung gebracht worden, und einige Gestalt gewonnen hat, bemerket man dreyerley Lebensarten in derselben; den Hof, die Stadt und das Landleben. Alle drey ahmet die dramatische Dichtkunst nach: den Hof zwar im Trauerspiele; die Lebensart der Städte im Lustspiele, oder in der Komödie; und das Landleben in dem Schäferspiele. Ist das Mittel der Nachahmung nur eine harmonische und abgemessene Schreibart, oder gemeine Sprache; so behalten alle diese Arten ihre Namen, und kommen der Natur selbst sehr nahe. Bedient man sich aber zugleich der Musik, um alle Worte nach gewissen Tönen abzusingen: so werden sie freylich der Natur etwas unähnlicher. Denn wo ist in der Welt ein Volk zu finden, welches seinen Umgang, in Ernst und Scherz, durchgehends singend eingerichtet hätte? Selbst die Chineser, die sich doch, nach der Art ihrer Sprache, gewisser Veränderungen der Töne im Reden bedienen müssen, sind für kein geschicktes Vorbild, oder Muster dieser Nachahmung zu halten.

Die Handlungen der Menschen sind entweder wichtig, voller Unruhe und traurig; oder geringe schlau und lustig; oder endlich ganz ruhig und tugendhaft. Die ersten gehören für die Großen der Welt, deren Unglücksfälle die Augen aller Menschen auf sich ziehen, und allenthalben Verwunderung, Schrecken und Mitleiden erwecken. Diese nun bemühet sich **Melpomene** mit ihren tragischen Farben abzuschildern. Sie stellet Könige und Fürsten vor, die entweder durch ihr Versehen, oder durch die Verordnung des Himmels, Krone und Zepter, Reich und Leben verlieren. Aufruhr und Hinterlist, Gift und Dolch, Stahl und Flammen sind die Werkzeuge der göttlichen Rache; wenn entweder Tyrannen gestürzet, oder sonst lasterhafte Prinzen bestrafet werden sollen. Die republikanischen Athenienser sahen ihre Lust an dergleichen schrecklichen Vorstellungen: weil sie das königliche Regiment hasseten, und es mit Vergnügen wahrnahmen, wie die Beherrscher benachbarter Städte zu Grunde gegangen waren. Solche Stücke nun geriethen den damaligen tragischen Poeten, einem **Aeschylus**, **Sophokles** und **Euripides** sehr lehrreich und beweglich. Auch Tyrannen konnten sie nicht ansehen, ohne Thränen zu vergießen: und diese Art von Schauspielen, wenn sie recht gemacht sind, giebt eine rechte Schule der Fürsten ab. Was ihnen kein Minister bey Hofe, so redlich er auch seyn möchte, zu sagen das Herz hat; das stellet ihnen ein tragischer Held auf der Bühne, in seinem unglücklichen Beyspiele dar.

Da

Da prediget ihnen ein alter König oder Fürst sehr nachdrücklich ihre Pflichten; da lehret sie eine unleugbare Begebenheit aus den Geschichten, wie schädlich das Laster, wie schändlich die Unterdrückung der Tugend, und wie verderblich die Beleidigung des Himmels sey.

Dieses war nun die edelste Art dramatischer Schauspiele: von ganz andrer Art ist die komische, die in dem Mittelstande der Menschen, unter dem Adel und den Bürgern ihre Originale suchet. Hier gehen keine so wichtige Dinge vor; aber List und Betrug, und allerley lächerliche Fehler, die aus den mindern Leidenschaften entspringen, geben dem Dichter Stoff genug an die Hand, seine Zuschauer zu erbauen und zu belustigen. Er spürt der Thorheit der Menschen in allen Schlupfwinkeln nach, darinn sie sich in dem bürgerlichen Leben zu verbergen trachtet; und stellet sie bisweilen auch demjenigen zum Gelächter dar, der ihr selbst von Herzen ergeben ist.

Endlich folget das unschuldige und glückselige Schäferleben der alten Zeiten, welches uns die Pastoralpoesie darstellet. Diese bildet uns die tugendhaften Sitten des güldenen Weltalters, oder der patriarchalischen Zeiten ab. Sie schildert uns die Welt ab, als Laster und Städte noch was Unerhörtes waren; als noch keine Tyrannen sich der Länder bemächtiget hatten, und noch kein Joch harter Herren den freyen Landmann um seine Glückseligkeit gebracht hatte. Hier hat ein Dichter die schönste Gelegenheit, die Vorzüge der Tugend und Unschuld

abzu-

abzuschildern; und die ruhigern Neigungen der Sterblichen, die Liebe, die Freundschaft, die Hoffnung, die Reue die Eifersucht u. d. m. auf eine reizende und rührende Art zu entwerfen.

Wenn man nun bey der vorhabenden Frage den Beweis der Gegner anhöret: so hat derselbe keinen geringen Schein. Sie sagen: Sollten Schauspiele dem gemeinen Wesen nützlich seyn: so müßten sie nothwendig das Ihre zu Fortpflanzung der Tugend, und Verhinderung der Laster beytragen. Nun aber könne dieses nicht anders geschehen, als wenn man die rechtschaffenen und tugendhaften Leute, auf der Schaubühne als glücklich, die boshaften und gottlosen aber, als unglücklich vorstellete; oder wenigstens jene durch ihre Tugend glücklich, diese durch ihr Laster unglücklich werden ließe. Thäte man dieses nicht: so würde ein Schauspiel der Verderbniß der Sitten offenbar Vorschub thun. Nichts macht einen tiefern Eindruck, als was man sichtbarlich, mit allen Reizungen des Ausdruckes, der guten Aussprache, und der Kleidung begleitet, vorstellen sieht. Solche lebhafte Bilder sind in den Gemüthern sehr wirksam, und ziehen lauter sittliche Folgen nach sich. Wer kann sich wohl enthalten, dem Exempel derer zu folgen, die durch ihre Bosheit glücklich zu werden, oder doch, durch alle Frevelthaten und Bubenstücke, von ihrer Glückseligkeit nichts zu verlieren scheinen? Wer wird hingegen Lust bekommen, eine Tugend auszuüben, die ihre Besitzer entweder im Elende läßt, oder sie wohl gar noch elender macht? Nichts ist also billiger, sagen

unsere

unsere Gegner, als daß der dramatische Dichter alle seine Fabeln und Vorstellungen so einrichte: daß dieser schädliche Eindruck durch die Schauspiele verhütet; hingegen eine bessere Wirkung, zum Vortheile der Tugend, und Schaden der Laster, erhalten werde.

Eure Königl. Hoheiten sehen hier den besten Grund, den meine Gegner zum Behufe ihrer Meynung nur anführen können. Ich habe ihm aufrichtig alle seine Stärke gelassen, und bin so gar bereit, meine Widersacher, um der guten Absichten halber, die sie bey theatralischen Vorstellungen haben und anpreisen, ungeheuchelt zu loben. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß alle, die sich jemals auf die theatralische Poesie geleget haben, es eben so gut mit der Tugend gemeynet hätten! Wie schläfrig sind nicht manchmal, ja, wenn ich es sagen darf, mehrentheils, die dramatischen Vorstellungen der Laster gerathen? Scheint es doch zuweilen, als ob die gemeinen Verfasser der Schauspiele ausdrücklich den Zweck gehabt hätten, die Tugend verhaßt, und die Laster liebenswürdig vorzustellen. Selbst Moliere ist vor diesem Vorwurfe nicht allemal sicher. Es ist also an unsern Gegnern sehr zu loben, daß sie diesem Misbrauche zu steuren suchen; und den dramatischen Dichtern die Ausübung und Beförderung einer guten Sittenlehre, als eine theure Pflicht, eifrigst empfehlen.

Dessen ungeachtet aber, kann ich nicht umhin, hier die Mittelstraße zu gehen, die aus der Natur und dem Wesen der wahren theatralischen Dichtkunst

kunst fließt. Was aus derselben hergeleitet wird, das muß sonder Zweifel seine Richtigkeit haben, und allen theatralischen Dichtern zur Vorschrift dienen.

Vor kurzem habe ich erinnert, daß die Dichtkunst überhaupt in der Nachahmung bestehe; und daß eben diese Nachahmung menschlicher Handlungen und Leidenschaften das Wesen der theatralischen Poesie ausmache. Verfolgen wir diesen Begriff ein wenig, so wirds sichs zeigen, daß ein dramatischer Dichter sich in allen seinen Nachahmungen, nach dem Muster der Natur richten müsse. Wie ein Maler sich in seinen Abbildungen aller natürlichen Dinge verhält; wie er Riesen groß, Zwerge klein, die Helena schön, eine Furie häßlich, die Sonne hell, und die Nacht dunkel vorstellen muß: so muß es der Poet auch machen. Die Natur ist sein Muster, und wie diese ihm Menschen, Handlungen, Leidenschaften, und Begebenheiten vor die Augen stellet, so, und nicht anders, muß er sie in seinen theatralischen Vorstellungen abschildern. Dieß ist die vortreffliche Grundregel, die nach dem römischen **Flaccus**, auch unser deutscher Horaz, der **Freyherr von Kanitz**, in seiner Satire von der Poesie allen Dichtern eingeschärfet hat. Er tadelt die Poeten seiner Zeit, daß sie dieselbe aus den Augen setzten. Es heißt:

Man denkt und schreibt nicht mehr, was sich zur Sache schicket,
Es wird nach der Vernunft kein Einfall ausgedrücket.
Der Bogen ist gefüllt, eh man an sie gedacht,
Was groß ist, das wird klein, was klein ist, groß gemacht:

Da

Da doch ein jeder weis, daß in den Schildereyen
Nur bloß die Aehnlichkeit das Auge kann erfreuen,
Und eines Zwerges Bild die Artigkeit verliert,
Wenn man es in Gestalt der Riesen aufgeführt.
Wir lesen ja mit Lust Aeneens Ebentheuer,
Warum? stößt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer,
So hat es sein Virgil so künstlich dargestellt,
Daß uns, ich weis nicht wie, ein Schrecken überfällt.
Und hör ich Didons Mund von Schimpf und Undank
sprechen,
So möcht ich ihren Hohn an den Trojanern rächen.
So künstlich trifft itzund kein Dichter die Natur:
Sie dünkt ihm viel zu schlecht, er sucht sich fremde Spur;
Geußt solche Thränen aus, die lachenswürdig scheinen,
Und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.

Nun sehe man sich einmal in der Welt um, und durchforsche die alten und neuern Zeiten; um die gemeinen Schicksale der Tugend und des Lasters etwas genauer kennen zu lernen. Was sehen wir aber, wenn wir den Lauf der Welt betrachten; der ja des Dichters einziges Augenmerk und Musterbild seyn soll? Ist denn die Tugend überall in Ehren? steht sie allezeit im Ansehen? lebt sie stets im Ueberflusse? und kurz, in vollkommenem Glücke? Kann die Unschuld allemal ihr Haupt aus dem Staube erheben? Wird die Vernunft und Billigkeit, die Gerechtigkeit, die Sanftmuth, die Arbeitsamkeit, die Mäßigkeit, die Geduld, die Großmuth allezeit in gebührendem Werthe gehalten, reichlich belohnet, und nach Verdienste gekrönet? Sieht man es niemals, und nirgends, daß, wie Heräus sagt:

Die Tugend betteln geht, der Thor in Kutschen sitzt,
Viel stolzer, als sein Roß, das sie mit Koth bespritzt?

Ist auch hingegen das Laster allezeit verhaßt und verachtet? Schwimmet der Stolz, der Geiz, die Gewaltsamkeit, die Wollust und Schwelgerey niemals oben? Wird der reiche Thor nicht oft aller der Vorzüge theilhaftig, die billig der armen Unschuld zugehöret hätten? und erhält der Ungerechte nicht oft die Belohnungen dessen, der einem jeden allezeit das Seine giebt?

Es ist wahr, dieses geschieht nicht allezeit. Die göttliche Vorsehung hat, in den Begebenheiten der Menschen, noch immer die Hand mit im Spiele. Das Glück der Lasterhaften ist insgemein von kurzer Dauer; und wenn es auch zuweilen lange genug währet, so kömmt doch die Strafe endlich nach. Auch die Tugend hebt sich noch zuweilen aus dem Staube empor, und erlanget diejenige Ehre, und das Ansehen vor der Welt, was sie verdienet. Auch Adel und Reichthum werden ihr, als Belohnungen ihres Wohlverhaltens, zu Theile: und selbst die Großen dieser Welt unterscheiden sie manchmal nach Gebühr; indem sie selbige vielen andern vorziehen, die bloß durch das blinde Glück über den Pöbel erhoben waren. Ja gesetzt, daß ein Tugendhafter auch eine Zeitlang zu Boden gedrückt, und unter die Füße getreten würde: so kömmt doch endlich die Zeit der Belohnung, die ihn mit desto größern Ehren hervorzieht, und wohl gar selbst über seine Verfolger triumphiren läßt.

Stellet uns nun die Welt ein so vermischtes Schauspiel von Glück und Unglück vor die Augen: wie will man es denn von einem Dichter fodern,

daß

daß er davon abweichen soll? Muß er nicht seinem großen Vorbilde folgen, und seine Abschilderungen demselben ähnlich machen? Er muß also die Tugend, weder allezeit glücklich, noch allemal unglücklich bilden. Er muß das Laster weder immer triumphiren, noch allezeit ins Elend stürzen lassen. Seine Vorstellungen müssen eben so abwechseln, wie die Begebenheiten in der großen Welt zu wechseln pflegen. Dadurch wird nun die Schaubühne ein wahres Bild des menschlichen Lebens werden. Man wird alle die Veränderungen darinnen wahrnehmen, denen jenes täglich unterworfen ist. Bald wird ein armer **Abdolonymus** seinen Krautgarten mit dem Throne verwechseln; bald wird ein grausamer **Dionysius** aus einem Könige ein Schulmeister werden. Bald wird ein patriotischer **Pompejus**, oder ein gerechter **Papinian** den Kopf verlieren; bald wird ein verzweifelnder **Nero** sich selbst den Dolch in die Brust stoßen. Kurz, wer eine theatralische Vorstellung sieht, der wird darinnen eben diese unsre; nicht aber eine andre idealische Welt, oder gar eine platonische Republik abgebildet sehen.

Ich muß noch eine Betrachtung hinzusetzen, diesen meinen Lehrsatz zu bestätigen. Ich nehme dieselbe von den Absichten der theatralischen Vorstellungen her. Das Trauerspiel sonderlich, soll, nach der Lehre des tiefsinnigen Weltweisen, der uns die Regeln desselben vorgeschrieben hat, dazu dienen, daß es die Leidenschaften der Menschen reinige; das ist bessere, und zu einem guten Zwecke lenke. Deswegen müssen eben Schrecken

und Mitleiden in der Tragödie herrschen; das erste zwar, bey den Unglücksfällen der Großen, die sehr weit über das gemeine Schicksal der Menschen erhaben zu seyn schienen; das letzte aber, bey dem Leiden der Unschuldigen, und dem Elende der unterdrückten Tugend. Wie reiniget aber solches die Leidenschaften? Das erste dämpfet den Stolz und die Ehrbegierde der Zuschauer; indem sie sehen, daß auch der höchste Stand der Menschen vor dem Unglücke nicht versichert; daß auch Krone und Zepter noch den Zufällen des menschlichen Lebens unterworfen bleiben. Das andre hergegen heilet die Ungeduld und die Verzweifelung: wenn man sieht, daß schon andre vormals, bey aller ihrer Tugend, dennoch viel Ungemaches haben erdulden müssen; daß die Unschuld schon ehemals gedrücket worden, aber dennoch standhaft geblieben; obgleich ihre Hülfe nicht sogar augenscheinlich vorhanden gewesen. So wird nun die Seele der Zuschauer, auch durch die leidende Tugend erbauet, und theils in gegenwärtigen Uebeln kräftig gestärket, theils zu Erduldung der Künftigen gewaffnet.

Im bürgerlichen Leben, welches die Komödie zu ihrem Gegenstande hat, geht es eben so. Wenn hier manchmal ein Hinterlistiger einen Vorzug vor der Redlichkeit erhält; wenn bisweilen ein schlauer Betrüger eine Zeit lang über die Unschuld triumphiret: so dienet dieses den Zuschauern zu einer heilsamen Warnung. Ja wird auch die Tugend selbst, wegen gewisser Schwachheiten und kleiner Thorheiten, die sie an sich hat, manchmal lächerlich: so

lernen

lernen andre sich vor solchen Fehlern hüten, und dem gerechten Tadel ihrer Mitbürger entgehen. Da nun solche menschliche Schwachheiten und kleine Gebrechen auch selbst in der unschuldigen Lebensart der Schäfer, statt haben: so kann es zwar auch in Pastorellen oder Schäferstücken geschehen, daß diese bisweilen bestrafet werden. Zuweilen aber können sie auch wohl ungestrafet durchkommen; gerade so wie es in der Welt zu gehen pflegt: und beydes kann den Zuschauern, zu Reinigung ihrer Leidenschaften dienen.

Durchl. Königlicher Churprinz,
gnädigster Herr,

Durchl. Königliche Churprinzessinn,
gnädigste Frau,

Mit dieser meiner Theorie, stimmen die großen Meister in der Kunst, die das griechische und römische Alterthum hervorgebracht hat, in ihren theatralischen Stücken, vollkommen überein. Wir finden freylich Schauspiele von ihnen, wo wirklich die Laster bestrafet, und die Tugenden belohnet werden. Ein stolzer **Oedipus** wird wegen der begangenen Schandthaten unglücklich, sticht sich selbst die Augen aus, und verbannet sich vom thebanischen Throne. Eine untreue und meuchelmörderische **Klytemnestra** wird wegen des am **Agamemnon** begangenen Mordes, nebst ihrem Ehebrecher **Aegisthus**, von der Rächerhand des **Orestes** hingerichtet; die gequälte **Elektra** hingegen, aus ihrer langen Sclaverey glücklich befreyet. Aber auch eine unschuldige **Antigone** beym So-

phokles, auch ein junger **Astyanax** beym Seneca, müssen, um ihrer Vater Schulden halber, umkommen. Auch die armselige **Hekuba** muß, um ihres unartigen Sohnes **Paris** willen, Gefangenschaft und Elend leiden.

Die neuern Tragödienschreiber, die sich vor andern hervorgethan haben, sind eben diesem Muster gefolget. In des Marquesen **Maffei Merope** wird freylich der Tyrann **Poliphont** bestrafet: die Königinn mit ihrem Prinzen aber ihrer Unschuld wegen, belohnet und glücklich gemacht. Auch im **Demetrius** des Abts **Metastasio**, wird sowohl **Cleonice** als **Demetrius** glücklich; so wie beyde es verdienen: ihr Gegentheil aber, der herrschbegierige **Olinth**, um seines Neides halber, theils durch die mislungenen Wünsche selbst, theils durch die empfundene Reue, gezüchtiget. Allein hingegen leidet auch **Pompejus** beym **Corneille** den schmählichen Tod, den er durch seine patriotische Liebe zur Freyheit gar nicht verschuldet hatte. Ein siegender **Horaz** begeht seinen Schwestermord ungestraft: und sogar der Tod vom Vater der **Chimene** bleibt am **Roderich** ungerächet. Im **Racine** müssen **Titus** und **Berenice** das zärteste Liebesband brechen; und mit ihrer Leidenschaft ein Opfer des römischen Staates werden, der den Königsnamen auf seinem Throne nicht leiden kann. Ja wird gleich die neidische **Eriphyle** in der **Iphigenia** bestrafet; diese unschuldige Prinzessinn aber vom Tode befreyet, so erhält doch weder sie, noch ihr gequältes Aeltern-

paar

paar einigen Lohn für die ausgestandene Angst und Quaal. Und was könnte man endlich nicht von einem christlichen Märtyrer **Polyeukt**, von einer im sterbenden **Cato** unbelohnt bleibenden **Portia**, u. a. m. sagen? Kurz, es giebt bey den tragischen Dichtern, eben so viele Beyspiele vom einen als vom andern Falle, da Tugend und Laster bald belohnet werden, bald unvergolten bleiben.

Ich könnte noch weiter gehen, und selbst aus der einen Hauptregel der theatratischen Dichtkunst, eben dieses erhärten, oder doch wenigstens bestätigen. Es gebeut dieselbe, daß man in dramatischen Gedichten keine langwierige Geschichte, vielweniger ganze Lebensläufe der Menschen; sondern nur einzelne Handlungen derselben vorstellen soll. Ist nun dieses, so kann es sich unmöglich treffen, daß alle böse, und alle gute Handlungen, gleich auf frischer That, Lohn und Strafe erhalten. Diese erfodern oft viele Wochen, Monden und Jahre, ehe sie zu ihrer Zeitigung gelangen können. Tugenden und Laster sind freylich der Samen des Glücks und Unglücks der Menschen; die aber erst nach Verlauf einiger Zeit, davon eingeärntet werden. Wie unbillig wäre doch der Ackersmann oder Gärtner, der gleich an dem Tage der Aussaat die Früchte derselben fodern wollte! Noch weit unbilliger würde es seyn, die Belohnungen und Strafen der Handlungen, augenblicklich, nach kaum vollbrachter That, zu begehren. Ein gutes Schauspiel nämlich erlaubet höchstens nur eine Geschichte von 12, oder 15 Stunden, im kurzen vorzustellen:

zustellen: die göttliche Gerechtigkeit aber geht, in Handhabung ihrer Gerichte, den Weg der Natur. Diese brauchet zu allen ihren Werken eine gewisse Zeit: und was ist also klärer, als daß auch der Dichter sie, so, wie sie wirket, nachahmen; das heißt, Tugenden und Laster nicht gleich auf frischer That als vergolten vorstellen müsse?

Käme es endlich auch darauf an, daß ich meine Gründe durch die Zeugnisse großer Männer behaupten sollte: so würde es mir leicht seyn, sie damit zu verstärken. Ich würde mich auf den größten Lehrer aller Poeten, den Aristoteles; ich würde mich auf seine Ausleger, und andre eben so ernsthafte Scribenten berufen. Doch Zeit, Ort und Gelegenheit verbiethen mir solches. Ich berufe mich also nur auf die scharfsinnigen Verfasser des Zuschauers: die vollkommen meiner Meynung zugethan gewesen. Es würde unbillig seyn, wenn ich ihre Gründe mir zueignen wollte: da ihre Schriften in aller Händen sind; und meinen Diebstahl an tausend Orten verrathen würden.

Man darf auch nicht denken, daß dergestalt Tugend und Laster mit einander vermischet werden würden. Nein, jene behält noch allemal unzählige Vorzüge vor dieser. Die natürliche Empfindung der Billigkeit und Unbilligkeit redet in der Brust der Zuschauer allemal der Tugend das Wort. Auch die verdammte, auch die gemarterte Unschuld behält in unparteyischen Augen allemal unendliche Vorzüge. Auch das triumphirende Laster wird jedem Zuschauer verhaßt und zum Gräuel. Es

wohnt Gott Lob! in den Herzen aller Menschen ein billiger Richter, der auch an fremdem Leiden, wenn es nur unverschuldet ist, ungehäuchelt Antheil nimmt. Man lasse nur einem weisen Seneca auf Nerons Befehl, die Adern öffnen! Keine Seele, und wenn sie gleich in der Brust eines Mörders und Seeräubers wohnete, ist so barbarisch, die Partey der Gerechtigkeit zu verlassen, und einem Tyrannen Recht zu geben. Man lasse nur einen tugendhaften Sokrates den Giftbecher trinken, den athenienſischen Rath aber ungestraft bleiben! Seine Unschuld verliert gar nichts dabey: denn es ist niemand vorhanden, der nicht lieber mit ihm unschuldig und großmüthig sterben, als mit seinen ungerechten Richtern in Schimpf und Schande leben wollte. So groß, so unüberwindlich ist die Macht der Tugend! Auch im Unglücke, auch im Elende und Tode erwirbt sie sich Beyfall und Hochachtung. Ich sage noch zu wenig! Sehr oft hat das Unglück selbst, ihr weit mehr Anhänger erworben, als das Glück: so wie auch gegentheils das Laster, in den Augen der Menschen oft nur desto abscheulicher wird, je mehr ein blindes Glück solches mit allen zeitlichen Vortheilen überhäufet.

Eure Königl. Hoheiten sind viel zu tief in die Geheimnisse der Musen eingedrungen, als daß ich Ursache hätte, mich noch länger bey dieser Materie aufzuhalten. Dero Einsicht in die Kunstregeln der theatralischen Werke, und Dero Kenntniß der besten Muster derselben, ersetzen die Mängel meiner Ausführung aufs allervollkommenste.

Habe

Habe ich also theils aus dem Wesen der Dichtkunst, theils aus den Absichten und Regeln der theatralischen Poesie, theils aus den Meisterstücken der grösten Dichter alter und neuer Zeiten, noch nicht sattsam erwiesen, was ich beweisen wollen: so darf ich mich nur auf Dero eindringende Scharfsinnigkeit verlassen. Diese sieht bey jedem Gegenstande weit mehr, als man ihr sagen kann; und ist gewohnt, den Schein von der Wahrheit aufs glücklichste zu unterscheiden: ja, was noch mehr ist, sie vermag durch ihren Beyfall, auch mäßigen Gründen ein gröseres Gewicht zu geben.

Dieser so huldreichen und gnädigen Gesinnung, der unsre ganze hohe Schule, und ich insonderheit schon so viel zu danken haben, überlasse ich diese geringe Abhandlung zur unparteyischen Beurtheilung; und dieses zwar um desto mehr, je vortheilhaftere Schicksale sich die deutsche Thalia, von der gnädigsten Aufmerksamkeit eines so erhabenen und erleuchteten Paares, als Eure Königliche Hoheiten sind, versprechen kann. Wird sie sich in dieser Zuversicht nicht irren: so werden künftig unsre Landesleute, wie in andern schönen Wissenschaften, also auch in dieser Art der freyen Künste den Ausländern gar nicht mehr weichen dörfen. Und wie groß wird alsdann nicht der Ruhm seyn, den alle künftige Zeiten, den großmüthigen Beschirmern, der bisher so verachteten, der von den meisten hohen Häuptern so verlassenen deutschen Bühne, dermaleinst dankbarlichst widmen werden!

Gottsched.

Dresden 178 154

df-db-000636

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

7. Sep. 1982

(204) JG 162/14/79

SLUB DRESDEN

3 0734646

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden